

Gröbli, Walter

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **86 (1903)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

6.

Prof. Dr. Walter Gröbli.

1852—1903.

Einem tragischen Gesckicke ist Prof. Gröbli, dieser ausgezeichnete Kenner des Hochgebirges, dessen Gefahren er so oft siegreich entgangen, am Piz Blas, an der Grenzscheide zwischen Graubünden und Tessin, auf einer Schülerreise erlegen.

Dem Bericht von Schülern, welche von dem entsetzlichen Unglück verschont geblieben, entnehmen wir folgendes:

„Die Klasse IIb, Oberes Gymnasium, brach Freitag den 26. Juni, um 5 Uhr morgens, von Sedrun auf, 16 Schüler, zwei Professoren und ein Träger. Wegen schlechten und weichen Schnees langte die Abteilung erst um 11 Uhr auf dem Nalpspasse (2754 m) an und infolge der Ermüdung einzelner musste die Rast lange ausgedehnt werden; der ursprüngliche Plan, über den Piz Blas ins Val Cornera und nach Tschamutt zu gehen, wurde wegen der schlechten Schneesverhältnisse aufgegeben und beschlossen, den Südabhang des Piz Blas traversierend, das Val Cornera zu erreichen, da dieser Weg der gefahrloseste zu sein schien. Der Aufbruch vom Nalpspass erfolgte etwas nach 12 Uhr. Nach ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden stiess man auf vereiste Felsen. Prof. Gröbli, der es jedenfalls für unmöglich hielt, hier mit allen durchzukommen, befahl, sofort umzukehren. Auf einer kleinen Grasinsel, inmitten der Schneehalde wurde Halt, aber keine Rast gemacht, da Professor Gröbli den Abstieg ins Val Cadlimo zuerst erkunden wollte.

Die ganze Klasse hatte sich auf das Gras gesetzt, ausser den sechs letzten, die etwa 2 m höher standen. Es war also eine einzige, ziemlich eng gedrängte Abteilung. Prof. Gröbli war noch keine zwei Schritte von der Grasinsel entfernt, als einer der Schüler rief: „Achtung!“ Dann ergoss sich auch schon eine Lawine über die Gelagerten. Fünf der Stehenden konnten sich mit Sprüngen auf festen Schnee aus der Lawine retten; der sechste wurde von der Lawine etwa 15 m weit mitgerissen und dann auf festliegenden Schnee geworfen. Alle andern, auch Prof. Gröbli, der sich nach dem Ruf nach seinen Schülern umgesehen hatte, wurden über die Felswand, welche sich unter dem Grasplatz befand, ca. 80—100 m hinunter auf eine Schneehalde geschleudert, woselbst sie noch weiter rutschten. Die Absturzhöhe betrug im ganzen ca. 200 m. Professor Gröbli und ein Schüler wurden mit zerschmettertem Schädel aufgefunden — der Tod war augenscheinlich sofort eingetreten.

Ein anderer Schüler starb während des Transportes nach dem Hotel Piora, ein dritter, den zu retten man leider umsonst gehofft, am Abend vor der gemeinsamen, erhebenden Bestattungsfeier der drei ersten Opfer. Die Verwundeten waren dank der von allen Seiten, durch Kurgäste von Piora und durch die Talbewohner geleisteten, werktätigen Hülfe bis um Mitternacht alle im Hotel Piora geborgen und konnten später nach Zürich transportiert werden. —“

Walter Gröbli wurde geboren am 23. Sept. 1852 in Ober-Uzwil und verbrachte dort seine ersten Jugend- und Schuljahre; später siedelte die Familie nach Töss über, und Gröbli besuchte von dort aus die Stadt- und Industrieschule in Winterthur. Der Vater, der jetzt noch rüstig-tätige achtzigjährige Stickfabrikant Hr. J. Gröbli in Gossau, obschon damals ein wenig bemittelter, einfacher Fabrikangestellter, war selbst ein tüchtiger und findiger Kopf, der Erfinder der in industriellen Kreisen

wohlbekanntem Schifflistickmaschine, die ihm denn auch, wenn auch nicht den verdienten Gewinn, den andere einheimsten, so doch allmählich einen bescheidenen Wohlstand und Selbständigkeit brachte. Ein älterer Bruder Walters hat sich in Amerika ebenfalls durch technische Erfindungen hervorgetan. Walter selbst erwies sich in der Schule als so hervorragend begabt, dass der klarblickende Vater es für seine Pflicht hielt, trotz der finanziellen Schwierigkeiten, ihm den Weg zu einem höhern Studium zu bahnen. Er entschloss sich zu demjenigen der Mathematik, besuchte, nachdem sein Vater infolge einer erlittenen schweren Maschinenverletzung nach St. Fiden übergesiedelt war, die Realabteilung der Kantonsschule in St. Gallen, machte dort das Maturitätsexamen und studierte dann von 1871 bis 1875 an der VI. Abteilung des eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Nachdem er sich dort das Diplom erworben, wandte sich der junge Mathematiker nach Berlin; die grossen Mathematiker und Physiker Weierstrass und Kirchhoff waren daselbst seine Lehrer. Dort löste er auch die von letzterem gestellte Berliner Preisfrage über Wirbelbewegung, eine hydrodynamische Arbeit, die grosses Aufsehen erregte und dem jungen Gelehrten die günstigsten Aussichten eröffnete. Der berühmte Mathematiker Heinrich Weber (früher in Zürich) pflegte ihn als den besten Schüler zu bezeichnen, den er je gehabt.

Auf der Rückreise von Berlin, woselbst er ein Jahr zugebracht, erwarb sich Gröbli in Göttingen mit einer ebenfalls sehr gediegenen Arbeit („Spezielle Probleme über die Bewegung gradliniger, paralleler Wirbelfäden“, Zürich 1877) den Doktorhut und kehrte dann ans Polytechnikum in Zürich zurück, woselbst er Assistent von Professor Frobenius wurde und in dieser Stelle sechs Jahre verblieb; er habilitierte sich auch am Polytechnikum als Privatdozent und erhielt vom eidgenössischen

Schulrat einen Lehrauftrag über Hydrodynamik, welches Fach er in hervorragender Weise beherrschte. 1883 wurde er, nachdem er daselbst schon vikarisiert, zum Professor der Mathematik am Gymnasium in Zürich gewählt. In dieser Stellung blieb er bis ans Ende; die Vorlesungen am Polytechnikum, die er noch lange gleichzeitig hielt, stellte er im Laufe der Jahre ein. Seinem bescheidenen Sinn und seiner Schlichtheit genügte die damit errungene Lebensstellung und das Wirken als Lehrer vollständig, obschon er das Zeug zu einer glänzenden wissenschaftlichen Carriere in sich trug und von vielen Seiten dazu ermuntert wurde. Mittlerweile, schon in seiner Assistentenzeit, hatte ihn eine Leidenschaft erfaßt, die fortan seinem Leben wesentlich die Richtung gab, die Liebe zu den Bergen. In seiner Jugendzeit, die trotz der bescheidenen Verhältnisse, in denen er aufwuchs, eine glückliche war, ist es ihm ebensowenig, wie den meisten seiner Generation vergönnt gewesen, in die Berge zu gehen; heute ist das ja, wie so vieles anders geworden. Eine erste Bergtour im Säntisgebiet, die er als junger Mensch unternahm, endete mit einem kleinen Unfall; seither ist ihm auf seinen zahllosen und zum Teil sehr kühnen Alpenfahrten kein solcher mehr zugestossen bis zu der letzten, von ihm mit innerlichem Widerstreben angetretenen Tour, in der er sein tragisches Ende fand.

Von den südfranzösischen und savoyschen Alpen bis zum Grossglockner und Venetien gibt es kaum eine Gebirgsgruppe, deren wesentlichste Gipfel er nicht bestiegen hätte; manche ihm lieb gewordene Gebiete hat er so gründlich bereist, dass er alle Gipfel erstieg und alle Gräte beging. Seiner Unternehmungslust, die gross war und nicht leicht vor Schwierigkeiten zurückschreckte, hielt sein klarer, allem Uebertriebenen abholder Kopf die Wage; ein ausserordentlich entwickelter Orientierungssinn und ein von Natur kräftiger, durch beständige

Uebung, einfache Lebensweise und Abhärtung gestählter Körper befähigten ihn zu den grössten Leistungen; seine Sicherheit und Gewandtheit in Fels und Eis, verbunden mit staunenswerter Zähigkeit und Ausdauer, liessen ihm fast ausnahmslos gelingen, was er vorher reiflich und vorsichtig erwogen hatte. So wurde er ein Bergsteiger allerersten Ranges, dem wenige gleichkamen und den keiner überragte, ein Kenner des Gebirgsreliefs unseres Landes, in dessen untrüglichen Gedächtnis alle wichtigen topographischen Daten stets bereitlagen.

Aber nicht bloss ein unermüdlicher und begeisterter Bergfreund war Gröbli. In den Jahreszeiten, wo der Besuch der Alpen nicht möglich war (er hat zwar als einer der Ersten grosse Winterbesteigungen ausgeführt, so des Tödi am Sylvester 1881), durchstreifte er, oft in Gewaltmärschen von 80 und mehr Kilometern per Tag, die Vorberge und Hügellandschaften der Schweiz, Tirols und Oberitaliens; bis nach Rom und Neapel brachten ihn wiederholt seine Fusswanderungen. Offenen Auges für die Schönheit der Landschaft und die Grossartigkeit der Berge, interessierte er sich auch für die Tier- und Pflanzenwelt, und wo ihm Neues und Unbekanntes aufsties, erholte er sich Rat in der prachtvollen Bibliothek, die er sich als eifriger Leser nach und nach zugelegt hatte und die er immer noch vermehrte. Wie er in jungen Jahren noch Lateinisch und ohne Anleitung Klavierspielen gelernt, so trieb er als hoher Vierziger noch Italienisch, um auf seinen Reisen, die sich gerne abseits der grossen Heerstrasse hielten, sich freier bewegen zu können. Seine liebste Erholung neben der fachwissenschaftlichen Weiterbildung, die er nicht vernachlässigte, war die Beschäftigung vornehmlich mit englischer und deutscher Literatur, in der er wie wenige zu Hause war.

Ein solcher Mann musste ein guter Lehrer sein und das war er auch in hohem Masse. Wie an sich selbst,

so stellte er allerdings auch hohe Anforderungen an seine Schüler; die Trägen fürchteten ihn und die Schwachen hatten es nicht leicht, seinem raschen Vorwärtsgehen zu folgen, allen aber imponierte seine absolute Klarheit und die vollständige Beherrschung seines Wissensgebietes, nicht zum mindesten auch seine bei höhern Mathematikern nicht häufig vorkommende fabelhafte Gewandtheit im Kopfrechnen, von der man sich erstaunliche Proben erzählte. In wie hoher Achtung und Verehrung er bei Vorgesetzten, Kollegen und Schülern stand, haben die erschütternden Tage bei seinem Lebensende zur Genüge bewiesen. Seine Schüler kannte er genau und verkehrte auch gerne ausserhalb und nach Ablauf der Schulzeit mit ihnen; ein willkommenes Bindemittel zwischen Lehrer und Schülern waren ihm die grossen Ferienreisen, die er alljährlich leitete und deren sorgfältige Vorbereitung und vorsichtige Ausführung bei allerdings hohen Anforderungen an die Marschtüchtigkeit der Teilnehmer ihm Gewissenssache war.

Schlicht und einfach in seinem Auftreten, war dem Dahingeschiedenen bei andern alles Gespreizte und Streberhafte widerwärtig; obwohl von Natur zurückhaltend, äusserst zartfühlend und zuvorkommend und von mildem Urteil über menschliche Unzulänglichkeiten, hielt er mit seiner Meinung nicht hinter dem Berge und konnte er sehr scharfe Worte finden, wenn es galt, offenbare Schlechtigkeit zu geisseln. Leuten, die er nicht achten konnte, ging er aus dem Wege und mied Gesellschaften, wo er ihnen begegnen musste. Bei alledem war Prof. Gröbli kein abstrakter Gelehrter, sondern auch mit dem praktischen Leben und seinen Erscheinungen wohl vertraut. Während 14 Jahren gehörte er als Revisor dem Vorstand der hiesigen Gewerbebank an und hat dieser Anstalt grosse und anerkannte Dienste geleistet, hat auch gelegentlich in einschlägigen

Fragen in der Tagespresse die Feder ergriffen. Sonst trat er im öffentlichen Leben nicht hervor; ein eifriger Zeitungsleser und aufmerksamer Beobachter unserer öffentlichen Zustände, fand er abends nach getaner Pflicht Anregung und Erholung am sog. Runden Tisch im Weissen Wind, wo sich Männer der verschiedensten Stellungen und Berufsarten auf ein Stündchen oder zwei zu treffen pflegen. Gröbli gehörte zu den regelmässigsten und angesehensten Besuchern dieser Tafelrunde, die ihm ihre Anhänglichkeit bis über das Grab hinaus bewahrt und bezeugt hat. In frohem Kreise war er ein froher und beliebter Gesellschafter, stets massvoll auch in der Fröhlichkeit und stets den klaren Kopf wahrend.

Einen grossen Teil seiner privaten Musse, besonders in frühern Jahren, widmete er dem Dienste und der Förderung des Schweizerischen Alpenklubs und speziell die Sektion Uto ist ihm dafür zu grösstem Danke verpflichtet. Nicht nur als Bergsteiger und Leiter zahlreicher Sektionstouren, auf denen er dieselbe Sorgfalt und Vorsicht an den Tag legte, wie bei seinen Schulreisen, sondern auch als langjähriges Vorstandsmitglied und Vizepräsident hat er der Sektion die wertvollsten Dienste geleistet; die Erstellung verschiedener Klubhütten ist untrennbar mit seinem Namen verknüpft. Seine Erfahrung und sein Urteil galten im Klub allezeit als massgebend, und er hinterlässt dort eine von allen schmerzlich empfundene Lücke. Die Jahrbücher des S. A. C. XX—XXIX, sowie die „Schweiz. Alpenzeitung“ von 1889 an, enthalten eine grössere Anzahl Publikationen alpinistischen Inhalts aus seiner Feder.

Schwere Schicksalsschläge sind ihm leider nicht erspart geblieben; ein von ihm heiss ersehntes Familienglück ist ihm nicht beschieden worden. Er hat getragen, was er tragen musste, stolz jede Hilfe zurückweisend, als ein Mann, der, obschon im Innersten verwundet, alles, auch das Schwerste durchzukämpfen weiss.

Und so ist er auch an jenem Unglückstage von uns gegangen, wie ein Held, der er in den Stürmen des Lebens und in seinen geliebten Bergen war. Niemand hat gesehen und weiss zu berichten, wie Walter Gröbli starb; seine Freunde, die seine Kraft und Gewandtheit kannten, halten es für möglich, dass er sich allein vielleicht hätte retten können. Er hat es verschmäht, sich dem Verhängnis zu entziehen, und wohl in dem Bestreben, andere zu halten und sie zu retten, den Untergang mit ihnen gefunden. Wie dem sei, seiner Sinnesart hätte dies entsprochen, und er wäre mit seinem zarten Gewissen und lebhaften Verantwortlichkeitsgefühl kaum im stande gewesen, das Leben weiter zu ertragen, wenn es ihm erhalten geblieben wäre. So schwer es zu fassen und auszusprechen ist — es war für ihn besser so! Wir aber werden den Trefflichen nie vergessen!

Dr. Aug. Lüning.
